

## ADOLF PINNER.

»Uns fällt der Tod mit sicheren Geschossen,  
Heut trifft er mich und morgen den Genossen.«

Adolf Pinner, der gute Mensch, der liebevolle Gatte und Vater, der treue Freund ist dahin gegangen, sein arbeitsreiches Leben ist ausgelöscht. Mir ist mit seinem Heimgang viel genommen. Dies zu bekunden und zugleich sein Bild den Freunden und Fachgenossen noch einmal vor Augen zu führen, soll der Zweck der nachfolgenden Zeilen sein.

Adolf Pinner stammte aus einer kinderreichen Familie. Er wurde dem in Wronke, später in Birnbaum (Provinz Posen) lebenden Rabbiner Levin Aron Pinner als jüngster Sohn am 31. August 1842 geboren, dem elf Geschwister vorangingen, wovon noch sieben am Leben geblieben waren. Dem kümmerlichen Einkommen seines Vaters, mehr aber noch dessen Hauge zum Wohltun und zur Liebestätigkeit ist es zuzuschreiben, daß die Kinder in den allereinfachsten Verhältnissen aufwachsen mußten. Der Vater war ein frommer, grundgelehrter Mann von ernster Lebensanschauung, der, wie es scheint, an seinem Jüngsten ein besonderes Wohlgefallen gefunden hatte, sich viel mit ihm beschäftigte und schon früh, für unser Empfinden zu früh, für seine Ausbildung sorgte. Mit vier Jahren schon wurde der Junge in die Schule geschickt. Daß er keiner der schlechtesten Schüler war, beweist der Ausspruch seines damaligen Lehrers: »Wenn der Dicke fehlt, gibt es nur dünne Antworten.«

Die harte Zeit der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts hat, wie auf so viele, auch auf den jungen Pinner ihre Schatten geworfen. Hart wurde er angepackt, und mühsam mußte er um sein Dasein ringen, ein gut Teil seiner Lebensfreudigkeit mag dabei verkümmert sein. Kaum glaublich ist, wenn man hört, daß der arme Junge, wenn er sich auf dem Tisch ein Lesepult zurecht gebaut hatte, um



*Adolf Finner*

von dem trüben Licht der einzigen Hängelampe im Zimmer zu profitieren, auch dort nicht in Ruhe gelassen wurde. Von seiner älteren Schwester, deren übergroßer Ordnungssinn solche Übergriffe nicht dulden wollte, wurde er dann wohl auf den Boden gescheucht, um dort bei kümmerlichem Tageslicht seine Schularbeiten zu vollenden.

Mit 14 Jahren schon fand er Aufnahme in dem jüdisch-theologischen Seminar der Fränkel-Stiftung in Breslau, woselbst er sieben Jahre hindurch den ernstesten philosophischen und theologischen Studien oblag, da er sich nach seines Vaters Wunsch auf das Rabbinat vorbereitete. Aber hier erfaßte ihn ein anderes Verlangen. Wohl nicht unbeeinflußt von seinem älteren Bruder, der nach Nordamerika ausgewandert war und dort in zäher Ausdauer sich eine gesicherte Stellung zu erringen gewußt hatte, sehen wir unseren Freund sich für die Naturwissenschaften erwärmen. Er scheut nicht den Schmerz seines Vaters, überzeugt, daß dieser sich später noch mit seinen Plänen aussöhnen wird, und zieht nach Glogau, um auf dem dortigen katholischen Gymnasium nach kurzer Vorbereitung das Zeugnis der Reife zu erringen und sich damit den Weg zur Universität zu bahnen.

Mit jugendlicher Begeisterung liegt er in Berlin unter Braun, Dove, Magnus, Paalzow, Gustav und Heinrich Rose u. a. m. den naturwissenschaftlichen Studien ob, wobei er sich mit den dürftigsten Mitteln durchs Leben schlagen mußte und gewiß nicht selten auf Beihilfe seiner Verwandten angewiesen war. Um in die Brust des Studenten Enthusiasmus für die chemische Wissenschaft zu pflanzen, waren zu jener Zeit die Berliner Universitätsverhältnisse nicht eben günstig. Ein Laboratorium für Studierende gab es überhaupt nicht, und die Lehrer waren zum Teil veraltet oder unzulänglich. Dagegen war in dieser Beziehung von anderen Lehranstalten um so besser gesorgt. Für zehn Taler pro Semester konnte man in dem unter der Leitung von Finkener stehenden Laboratorium der Bergakademie nicht nur eine ausgezeichnete Vorbildung erhalten, sondern es standen dafür auch alle Gerätschaften und Reagenzien zur Verfügung, ja nach dem Willen des damaligen Direktors Hauchecorne auch alle für die Doktorarbeiten benötigten Präparate, so daß man seinen Neigungen im weitesten Sinne nachgehen durfte. In diesem Laboratorium wurde der Grund zu der langjährigen Freundschaft gelegt, die mich mit Adolf Pinner fürs Leben verbunden hat. Er war mit seiner Promotionsarbeit beschäftigt, ich suchte mich, nach abgelegter Staatsprüfung für Apotheker, in der quantitativen Analyse noch möglichst sattelfest zu machen. Mit Beginn des Jahres 1867 trat ich in das Hofmannsche Laboratorium als Privatassistent ein, wohin Pinner mir

einige Monate später nachfolgte. Das Laboratorium lag in der jetzt verschwundenen Cantianstraße und bestand aus zwei mäßig großen Arbeitsräumen, in denen außer mir Martius, Olshausen, Sullivan und Sell als Assistenten, Mendelssohn und Riess als Praktikanten tätig waren. Wenige Monate nach meinem Eintritt kam eines Tages Meister Hofmann in das Laboratorium und richtete die Frage an uns: Wie ist die Zusammensetzung des Erythrits? Alles verstummte und wußte nicht sogleich die richtige Antwort darauf zu geben. »Sehen Sie, meine Herren«, sagte er, »ich habe soeben einen jungen Mann geprüft, der mir keine Antwort schuldig geliebt ist, ausgezeichnet beschlagen war und mir schließlich auch sagen konnte, was die Zusammensetzung des Erythrits ist. Er heißt Pinner und wird demnächst als Privatassistent hier eintreten.« Man sieht, daß zu damaliger Zeit an das Wissen der Studenten nicht gerade allzu hohe Forderungen gestellt wurden, man verlangte vielmehr volle Hingabe an die Wissenschaft und Aufgehen in dem Interesse des Lehrers, woran wir es in der Tat nicht fehlen ließen. Mit der bald darauf erfolgenden Übersiedlung des Laboratoriums nach der Georgenstraße begann, nachdem kurz nach einander die bisherigen Assistenten bis auf Sell und mich in die Industrie übergegangen und dafür Buff, Bannow und Sarnow eingetreten waren, ein höchst anziehendes, geselliges, daneben aber auch ein sehr arbeitsreiches Leben. Unser geliebter Lehrer Hofmann schonte seine Assistenten nicht. Von einer achtstündigen Arbeitszeit war damals noch nicht die Rede. Köstlich war seine Methode, unsere Arbeitswilligkeit aufzumuntern. Er lud uns Sonntags zum Mittag ein, um dann nach eingenommenem Mable mit uns in das Laboratorium zu ziehen und, wie er sagte, noch ein paar Tastversuche anzustellen, die in der Regel den Rest des Sonntags bis zum Abend in Anspruch nahmen. Ich, inzwischen zum Vorlesungsassistenten aufgerückt, hatte nur selten unter diesem Arbeitseifer zu leiden. Freund Pinner habe ich aber oft nicht wenig brummen hören, wenn ihm auf diese Weise ein geplantes Zusammentreffen mit Bekannten oder ein Ausflug in Berlins Umgebung zu Wasser geworden war. Nichtsdestoweniger gingen wir für unseren Lehrer durchs Feuer und sahen über alle diese kleinen Eigentümlichkeiten gern hinweg, angesichts des Einflusses, den er in wissenschaftlicher und jeder anderen Beziehung auf uns alle übte.

Gar oft haben wir als alte Knaben uns der schönen Zeit bei Hofmann erinnert und uns beglückwünscht, eine Reihe von Jahren zu den Füßen eines so mit sich fortreibenden Lehrers gesessen zu haben.

Pinner war derzeit ein außerordentlich fleißiger Mann von großem allgemeinen Wissen, der auf mich, mit dem es in dieser Beziehung armselig bestellt war, einen sehr nachhaltigen Einfluß übte. Ich vergalt ihm dies, indem ich sein fast zu ernstes, schwerblütiges Wesen bekämpfte, das ihn zu rechter Lebensfreude nur selten gelangen ließ. Wenn wir übrigen der Sangeslust uns hingaben und selbst unserem nachsichtigen Chef manchmal damit lästig fielen, saß Pinner oft in sich gekehrt dabei und sprach: »Was seid Ihr glücklich, so fröhlich singen zu können, in meinem Vaterhause habe ich das nicht gelernt.«

Kurz vor Ausbruch des französischen Krieges verließ unser Freund das Laboratorium und ging nach Dieuze, um in die dortige Fabrik von Säuren und Alkalien der »Fabriques des produits chimiques de Thann et de Mulhouse« einzutreten. Seines Bleibens dort war aber nicht lange. Der mit voller Wucht beim Beginn des Krieges ausbrechende Deutschenhaß vertrieb ihn, nicht zu seinem Nachteil, denn seine Eigenart lag sicherlich mehr auf Seite der wissenschaftlichen als auf der der angewandten Chemie. Nach kurzer Betätigung bei den infolge der großen Verluste notwendig werdenden Desinfektionsarbeiten im Felde kehrte er nach Berlin zurück und erhielt bald darauf den Ruf als Lehrer der Chemie und Physik an die damals noch »Königl. Tierarzneischule« genannte Tierärztliche Hochschule. Hier hat er über dreißig Jahre als Lehrer anfangs für Physik und Chemie und später für diese allein höchst fruchtbringend gewirkt; daneben hielt er Vorlesungen an der Universität, u. a. auch über Pharmazie, so lange er als Examinator der studierenden Pharmazeuten tätig war. Sodann beteiligte er sich als nichtständiges Mitglied des Patentamts sehr lebhaft an dessen Arbeiten; auch war er ein sehr geschätztes Mitglied der technischen Deputation, als welches er in vielfache Berührung mit der Industrie gelangte. Seine Arbeitskraft war auch damit noch nicht erschöpft. Er ist, wie aus dem Folgenden ersichtlich, in ausgiebiger Weise noch schriftstellerisch tätig gewesen.

Hier mag noch sein Familienleben erwähnt werden, das nicht besser geschildert werden kann, als mit den Worten des Predigers am Sarge des Entschlafenen:

»Ist Ehe in ihrer höchsten Ausprägung: Ergänzung, Ausgleich, gegenseitiges Geben und Empfangen, so darf diese getrost zu den mustergültigen und vorbildlichen gerechnet werden. Denn gerade die Achtung der Gattin, ihre geistige Empfänglichkeit und Aufgeschlossenheit, ihre Fürsorglichkeit und Hingebung vereinigte sich mit seinem Streben, mit seiner Arbeitsfreudigkeit und Schaffenslust zu einem

harmonischen Ganzen und einem innerlich gehobenen, frohbewegten Leben, das doch des Friedens und der Behaglichkeit niemals entbehrte«.

In der Tat bin ich bei dem regen Verkehr, der zwischen unseren beiden Häusern waltete — viele Jahre hindurch kamen wir fast jede Woche zusammen, es ereignete sich kaum eine Familienfeier, kein Trauerfall, die uns nicht vereint hätten — ein Kronzeuge gewesen für das glückliche Familien- und Eheleben unseres Freundes. Er war ein gütiger Gatte und Vater, seinen Kindern ein Vorbild für Pflichttreue und Arbeitsamkeit. Aus dem ersten Jüngling war ein stets gern gehörter, humorerfüllter Gesellschafter geworden, ein lieber prächtiger Mensch, der für jede ihm jemals angetane Liebe kein Vergessen kannte. Daher auch seine offene Hand, die zumal seine Verwandten und alle die, welche sich bei der Durchführung seiner Studien werktätig gezeigt hatten, nicht genug zu rühmen wußten. Einen nicht unbeträchtlichen Teil seines Einkommens hat er gern und willig für diese Zwecke geopfert.

Er war auch ein tapferer Mann, der mit seiner Meinung nicht zurückhielt, selbst wenn er dadurch bei andern Austoß erregen konnte. Seine Glaubensgenossen rühmen an ihm, daß er einer der Mitbegründer des Zentralvereins Deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens gewesen sei, obwohl er selbst unter dem Unrecht, das diese ihrer Meinung nach in unserem Staate erfahren, und dessen Bekämpfung sich der Verein zum Ziel gesetzt hatte, niemals zu leiden gehabt hat. In der Tat war dies ein hervorstechender Zug in dem Wesen unseres Freundes, gegen alles, was er für Unrecht hielt, in die Schranken zu treten. Wie weit in diesem Falle der Kampf berechtigt ist, mag hier unerörtert bleiben. Wir Alten wußten in unserer Jugend Gott sei Dank nichts von dieser Ablehnung und befanden uns jedenfalls besser dabei. Offensichtlich hat diese Erscheinung in den letzten Jahren seines Lebens schwer auf unserem Freunde gelastet, und manche Klage ist in meinem Beisein darüber laut geworden; unser Verhältnis hat jedoch niemals darunter gelitten. Pinner war von robuster Gesundheit, sodaß ihm bei größerer Schonung seiner Kräfte wohl ein längeres Leben zuteil geworden wäre. Er erlag der so weit verbreiteten Alterskrankheit, der Arterienverkalkung. Zunehmende Atembeschwerden zwangen ihn, seine geselligen Beziehungen mehr und mehr einzuschränken. Schwer wurde ihm die Einschränkung seiner amtlichen Tätigkeit, die mit dem Austritt aus dem Patentamt begann. Sein Lehramt hat er sozusagen bis zu seinem letzten Atemzuge ausgeübt. Noch im März dieses Jahres erhielt ich eine Karte von ihm, worin er die Besserung seines Be-

findens anzeigte. »Mein Bronchialkatarrh hat erheblich abgenommen, und die Atembeschwerden sind geringer geworden. Ich setze meine Hoffnung auf den Frühling«, so schrieb er. Sie sollte ihn täuschen.

In dem nachfolgenden Sommersemester hat er zwar seine Vorlesungen wieder aufgenommen, aber schon im Mai — zwei Monate später — lag er auf der Bahre. Fast ohne Kampf ist er am 21. Mai d. J. aus dem Leben geschieden; seine Züge hatte der Tod fast unverändert gelassen: sie zeigten noch immer das Bild des Friedens und der Abgeklärtheit, die dem Lebenden eigen waren. In der Aula der Tierärztlichen Hochschule, der Stätte seiner langjährigen Wirksamkeit, ist an seinem Sarge eine stimmungsvolle, überaus würdige Feier veranstaltet worden. Der Saal vermochte die große Schar der Teilnehmer, die von der allgemeinen Trauer um seinen Heimgang zeugte, nicht zu fassen. Tief ergriffen nahm die Versammlung von den sterblichen Resten unseres Freundes Abschied, die alsdann in der Erde des Friedhofs zu Weißensee die letzte Ruhe fanden.

Blicken wir auf das wissenschaftliche Ergebnis dieses arbeitsreichen Lebens, so stoßen wir schon früh auf experimentelle Erfolge im Laboratorium. Adolf Pinner war ein sehr sorgfältiger Arbeiter, der in seinen Schlüssen den festen Boden der Tatsachen nie verlassen hat.

Seine Dissertation lautete:

De Uranylio cyanato et rhodanato.

In der nicht ganz vier Jahre dauernden Tätigkeit im Berliner Universitätslaboratorium hat er sich als Privatassistent an den Forschungen seines Lehrers Hofmann beteiligt. Sein Name findet zum erstenmal Erwähnung bei der Veröffentlichung über die Dampfdichtebestimmung in der Luftleere. Wiederholt ist er dann noch als Mitarbeiter an den Untersuchungen über Methylaldehyd und Metaldehyd genannt worden.

Später in der Zeit seiner Tätigkeit als Abteilungsassistent im quantitativen Saal nahm er hervorragenden Anteil an den vom Schreiber dieses über die Nebenprodukte der Spiritusrektifikation eingeleiteten Arbeiten<sup>1)</sup>. Gemeinsam wurden von uns aus dem Spiritusnachlauf Propyl- und Isobutylalkohol in einer bis dahin ungekannten

<sup>1)</sup> Diese führten später zur Begründung der jetzt weltbekannten Fabrik für Alkohol-Präparate von C. A. F. Kahlbaum durch Bannow und mich.

Menge und Reinheit abgeschieden. Aus dem Aldehyd, dem wesentlichen Bestandteil des Vorlaufs wurde ein neues Chloral dargestellt, das vom Crotonaldehyd sich ableitend als Crotonchloral von der Formel  $C_4H_3Cl_3O$ , bezeichnet wurde, obwohl der bei der Analyse des Chlorals und einer Anzahl seiner Derivate stets zu hoch gefundene Wasserstoffgehalt weit mehr auf die gesättigte Verbindung eines Butylchlorals hinwies. Merkwürdig ist, daß diese irrige und nach unserem heutigen Empfinden ganz unmögliche Annahme noch eine ganze Reihe von Jahren Geltung behalten hat. Erst als Pinner viele Jahre später den Kohlenwasserstoff untersuchte, der bei der Behandlung des von uns als Dichlorallylen bezeichneten Zersetzungsprodukts des Chlorals mittels Natrium erhalten wurde, und der folgerichtig ein Propargylen von der Formel  $C_3H_2$  hätte sein müssen, sich nunmehr aber nach der Formel  $C_3H_4$  zusammengesetzt erwies, kamen ihm Zweifel über die Richtigkeit unserer Auffassung. Durch eine erschöpfende experimentelle Nachuntersuchung, deren Ergebnisse in den Annalen Aufnahme fanden, stellte er fest, daß das Chloral eine gesättigte Verbindung sei und demgemäß allen direkt erhaltenen Derivaten eine um 2 Wasserstoffe reichere Zusammensetzung zukommen und deshalb auch dem Chloral der Name Butylchloral beigelegt werden müsse. Später hat er unter den Nebenprodukten, welche bei der Darstellung entstehen, nicht nur den Monochlorcrotonaldehyd aufgefunden, der als Durchgangsprodukt des Butylchlorals anzusehen ist, sondern auch noch ein weiteres, durch Kondensation von 3 Mol. Aldehyd entstandenes Produkt, das Hexylchloral.

Gemeinsam mit Bischoff hat er die Trichlormilchsäure und die Trichlorangelactinsäure untersucht, Körper, die sich durch Anlagerung von Blausäure an die beiden Chlorale und Verseifung der entstandenen Nitrile erhalten ließen. Aus der ersteren wurde die Monochloracrylsäure erhalten, die sich dann leicht durch Austausch des Chlors gegen die Hydroxyl- bzw. Amidogruppe in die Acrylmilchsäure und das damals noch unbekanntes Alanin der Acrylsäure umwandeln ließ.

Mit seinem Eintritt in die Tierärztliche Hochschule beginnt nun ein sehr fruchtbares Arbeiten im Laboratorium.

Nach Abschluß der schon erwähnten, der Richtigstellung der Formel des aus dem Aldehyd erhaltenen Chlorals dienenden Arbeiten die er noch zu erweitern mußte, indem er durch die Behandlung des Dichlorallylestere mittels Natrium und Kohlensäure zu der Fittigschen Tetrolsäure gelangte, folgten die umfangreichen Untersuchungen der durch Salzsäure herbeigeführten Anlagerungsprodukte von Alkoholen an die Nitrile, der sogenannten Imidoäther. Auf alle Ergebnisse dieser



dem Chloral erhaltenen Verbindungen, die bequeme Darstellung der Tartronsäure, der Pyridincarbonsäure mögen hier nur noch gestreift werden. Alle legen Zeugnis davon ab, wie ernst es ihm um die Wahrheit in der Wissenschaft zu tun gewesen ist.

Unseres Freundes Begabung zur Lehrtätigkeit wurzelte in seinem ungewöhnlich klaren Denkvermögen. Er hatte schon im gewöhnlichen Leben etwas Dozierendes an sich, wozu ihm die reiche Fülle von Kenntnissen allgemeiner Art geru verleitete. Obwohl ihm diese Eigenart nicht selten Neckereien seiner Freunde eintrug, so ist sie ihm bei seinen Vorlesungen sehr zu Hilfe gekommen. Diese Vorlesungen waren bei der akademischen Jugend sehr beliebt. Anziehend waren die Abgeklärtheit seines Urteils und die Milde seiner Gesinnung. Der Rektor der Hochschule sagt in seiner Nachrede: »Ich weiß es nicht, ob er die Gabe besessen, mit dem Worte die Jugend fortzureißen, aber hundertfach habe ich gesehen, daß er ihre ungetrübte Verehrung besessen hatte. Nie hat er das so feine Gefühl der Jugend für wahres Wohlwollen und unbestechliche Gerechtigkeit enttäuscht. Er war nicht nur ein Mann von Geist, er war auch ein Mann von Herz. Davon habe ich einen tiefen Eindruck empfangen.«

Daß er auch im Laboratorium seinem Lehramte mit voller Hingabe obgelegen hat, zeigt die große Zahl der daraus hervorgegangenen Arbeiten und der gute Name, den sich viele seiner Schüler in späterer Zeit als Forscher erworben haben.

In der Chemischen Gesellschaft hat er viele Jahre hindurch über den Inhalt der von außen eingegangenen Abhandlungen zu berichten gehabt und sich dieser Mühewaltung mit größter Sachkenntnis unterzogen. Dennoch wurde es vor den Fachgenossen, als ein Fortschritt empfunden, als diese Referate, wenn ich nicht irre, auf seinen eigenen Antrag hin, den jüngeren Herren der Gesellschaft übertragen wurden.

Adolf Pinners Eigenart ist der Chemischen Gesellschaft noch in vielfach anderer Hinsicht zugute gekommen, dessen Vorstand er ein Menschenalter hindurch in verschiedenen Ämtern, so in dem eines Schriftführers, Vizepräsidenten und Ausschußmitgliedes angehört hat. Der Schwerpunkt seiner Tätigkeit fällt in die Zeit seines Schriftführertums und seiner Teilnahme an den Arbeiten der Publikationskommission als Delegierter des Vorstandes. Seiner Anregung mit verdanken wir die Herausgabe der Ergänzungsbände zum Beilstein, die nun abge-

schlossen vorliegen. In der ihm im Jahre 1902 anlässlich seines 25-jährigen Jubiläums als Schriftführer vom Vorstand überreichten Adresse heißt es:

»Keine der tiefgreifenden Wandlungen, welche in dem stetig wachsenden Geschäftsbetriebe unserer Gesellschaft gerade während der Zeit Ihrer Amtsführung eingetreten sind, hat sich vollzogen, ohne daß Sie vorbereitend, fördernd und anregend mitgewirkt hätten; fast jede Kommission hat Ihren Rat gehört und von Ihrer Erfahrung Nutzen gezogen«.

Was ihn jederzeit auszeichnete und sich in den vielen Ämtern, die ihm anvertraut wurden, betätigte, war nicht nur das große Pflichtgefühl, sondern auch die Kunst, sich die Denkweise anderer zu eigen zu machen und von dem Standpunkt aus den Fall aufs neue zu prüfen. »Er hat unter uns gestanden, aufrecht als ein Wackerer, zäh festhaltend am Ziel, seine Überzeugung verfechtend ohne Feindschaft gegen eines anderen Meinung«, heißt es in des Rektors Rede am Sarge des Entschlafenen und in der des Justizrats Dr. Horwitz:

»Dieser Mann mit der abgeklärten Ruhe und Weisheit des Alters, mit der arbeitsfreudigen Schaffenskraft des rüstigen Mannes und mit dem goldenen Herzen eines Kindes, er wird stets vor unseren Augen lebendig bleiben, auch wenn seine sterbliche Hülle unseren Blicken entrückt ist«.

An äußerer Anerkennung seiner vorgesetzten Behörde hat es ihm nicht gefehlt. Erwähnt seien hier die Ernennung zum Geh. Regierungsrat und die Erteilung mehrerer Orden. Wenn ihm alles dies gewiß viel Freude verursacht hat, die größere Genugtuung bereiteten ihm die vielen Beweise der Liebe und Verehrung seiner Kollegen und Amtsgenossen und deren allgemeines Vertrauen in seine Persönlichkeit.

Auch seine Betätigung als Schriftsteller darf hier nicht unerwähnt bleiben. Adolf Pinner hatte eine leichte Feder, sein Stil war durchsichtig und klar und jedem nur leidlich aufmerksamen Leser zugänglich. Er trug sich in seinen jüngeren Jahren mit großen Plänen. Seine Absicht war, ein umfangreiches Lehrbuch der organischen Chemie zu verfassen, wofür seit dem Veralten des Lehrbuchs von Limpricht und dem Unvollendetbleiben des Kekulé'schen Werks ein allgemeines Bedürfnis sich geltend gemacht hatte. Gar viele Steine hatte er zu dem Bau schon zusammengetragen, nach dem in seinem Nachlaß noch befindlichen Manuskript zu urteilen. Das Erscheinen des Beilstein hat ihm

den Wind aus den Segeln genommen. Seine Arbeit hat ihm aber dennoch reiche Früchte eingetragen. Er steckte seine Ziele etwas näher und schrieb die Repertorien der anorganischen und organischen Chemie, womit er einen von den Studenten längst gefühlten Mangel aufs glücklichste beseitigte. Nicht nur fanden die Bücher eine günstige Aufnahme bei der deutschen studierenden Jugend, sie fanden auch im Auslande die ihnen wegen der Reichhaltigkeit auf knappstem Raum und der Klarheit und Durchsichtigkeit der Sprache gebührende Aufnahme. Zehn bezw. elf Auflagen der beiden Repertorien in deutscher Sprache und verschiedene Übersetzungen in englischer, russischer und japanischer Sprache legen Zeugnis ab von der durch Jahrzehnte sich erstreckenden Beliebtheit seines Werkes. Er ist auch an dem buchhändlerischen Unternehmen »Das Wissen der Gegenwart« beteiligt gewesen. Der 56. Band »Die Gesetze der Naturerscheinungen« ist von ihm im Jahre 1884 geschrieben. Ich habe dieses Werk jetzt von neuem gelesen und mit Freude ein für den Laien immerhin nicht leicht verständliches Kapitel so mundgerecht entwickelt gesehen. Erwähnt sei noch der kleine Aufsatz »Chemisches aus der Bibel«.

Von der Monographie über die Imidoäther ist schon oben die Rede gewesen. Auch hier zeigt sich der Vorteil seiner Schreibweise und zugleich der bescheidene Sinn des Verfassers, der ängstlich darauf bedacht war, nur das ihm Zukommende für sich in Anspruch zu nehmen und das, was andere darin getan, beileibe nicht zu verdunkeln.

Aus Anlaß der Einweihung des Hofmannhauses im Jahre 1900 verfaßte er die Festschrift zur Geschichte des Hauses, womit er den Chemikern und zumal uns älteren Fachgenossen eine große Freude bereitet hat. Einige Jahre hindurch war er auch alleiniger Verfasser der Auszüge aus den in den neuesten deutschen Zeitschriften erschienenen chemischen Artikeln. Er hat derzeit diese Tätigkeit unentgeltlich geübt, während heute recht erkleckliche Summen dafür verausgabt werden müssen. Freilich haben diese Arbeiten seitdem auch einen Umfang angenommen, den heute zu bewältigen dem einzelnen nicht mehr möglich sein würde. Immerhin zeigt sich auch hier, wie selbstlos er seines Amtes als Schriftführer gewaltet hat.

Kollege Gabriel schließt seine im Namen des Vorstandes am Sarge des Entschlafenen gehaltene Rede mit den Worten: »Mögen dem Vorstand dieser Gesellschaft nie Männer fehlen so kenntnisreich, selbstlos und rastlos wie Adolf Pinner«. Mit diesen Worten wollen wir von dieser anima candidi, in des Wortes schönster Bedeutung, Abschied

nehmen. Adolf Pinner wird allen, die ihm nahe gestanden haben, oder die auch nur vorübergehend mit ihm in Berührung getreten sind, unvergessen bleiben. Möchte sein Andenken auch den jüngeren Fachgenossen nicht verloren gehen, denn sein Leben ist köstlich und fruchtbar gewesen und nach vielen Richtungen geeignet, zum Vorbild für sie zu dienen!

Wannsee, im November 1909.

*G. Kraemer.*